

Kapitel 10

Der Bruder von meinem Vater, Onkel Fritz, hatte uns geschrieben, dass er uns besuchen wird und wir haben uns natürlich darauf sehr gefreut und ihm das auch geschrieben.

Onkel Fritz hatte uns, glaube ich, im August 1956 besucht und schon Tage davor war ich sehr aufgeregt über den Besuch eines Onkels aus Deutschland.

Dass Deutschland damals aufgeteilt war, war mir nicht bewusst aber der Begriff Westdeutschland konnte ja nur mit einem Ostdeutschland zu tun haben.

Und es war mir zu dem damaligen Zeitpunkt auch nicht bekannt, dass die Alliierten, Amerika, England und Frankreich- in Westdeutschland das Sagen hatten und in Ostdeutschland die Russen.

Und dann war Onkel Fritz endlich da und hatte natürlich auch Geschenke mitgebracht.

Ich bekam eine Holzflöte, was mein Bruder bekam weiß ich nicht mehr. Onkel Fritz hatte für uns auch einen Fotoapparat bei seinen Geschenken und soviel ich weiß, drei Schweizer Taschenmesser.

Die sollte mein Vater gegen Geld umtauschen.

Der Fotoapparat war für mich etwas ganz Besonderes, weil ich Fotos für ein Wunder hielt und das war dann auch ein richtiger Wunderapparat für mich. Es war das Modell Agfa Clack für Rollfilme mit 8 Bildern pro Rollfilm.

Die Qualität mit nur einer Linse war natürlich nicht besonders gut. Wir konnten uns nicht viele Filme leisten und so gibt es auch nur wenige Fotos ab 1956 aus dieser Zeit.

Meine Mutter hatte dann in Deutschland noch ein paar Jahre mit dieser Kamera fotografiert.

Onkel Fritz hatte nicht nur uns besucht, sondern auch seine Eltern, meine Großeltern, und seine Schwester Erna mit ihren Kindern.

Ich glaube er war so etwa zwei Wochen in Polen und er machte auf mich den Eindruck, dass er sehr reich sein musste. Es war sehr gut gekleidet und nicht so abgemagert wie mein Vater mit seinen uralten Hosen und Jacken.

Der Onkel sah natürlich unsere große Not und wollte uns in Zukunft helfen, damit sich unser Überleben verbesserte.

Dazu wurde beschlossen, dass er uns regelmäßig ein Paket mit verschiedenen meist unverderblichen Naturalien schicken wollte.

Was uns natürlich bei der bitteren Armut helfen konnte, war Geld und zwar Dollars.

Die konnte man in Polen auf dem Schwarzmarkt eintauschen. Für einen Dollar wurden 1000 Zloty gezahlt, obwohl die Vermittler soviel ich weiß 25 Prozent für sich haben wollten.

Also wurde beschlossen, dass Onkel Fritz in den Paketen die Dollarscheine irgendwie versteckt mitschickte, ausgemacht waren 10-Dollarscheine.

Das waren für uns Superaussichten, endlich die größte Hungersnot eindämmen zu können.

Wenn mein Vater es schaffte, so einen 10-Dollarschein auf dem Schwarzmarkt umzutauschen in netto 7500 Zloty, dann waren das 10 Monatsgehälter, für uns so viel wie ein großer Lottogewinn heute.

Für die erste Aktion wurde beschlossen, dass sein Sohn ein Bild malte und der 10-Dollarschein auf Rückseite unter einem dünnen Karton aufgeklebt geschmuggelt werden sollte.

Bei der nächsten Aktion sollte der Schein in einer Dauerwurst in einem Tablet-tenröhrchen versteckt werden.

Wir hatten die Hoffnung, dass er vom Zoll, der natürlich so gut wie alle Pakete öffnete und untersuchte, nicht gefunden wurde.

Uns war auch bekannt, dass diese Zöllner, wenn sie solche Wertsachen wie Dollars fanden, diese für sich behielten und nicht an ihre Vorgesetzten weiterleiteten. Das hätte für uns ein böses Nachspiel gehabt, das war ganz klar Devisenschmuggel.

Die Strafe, die darauf stand, weiß ich heute nicht mehr.

Als dann aus Westdeutschland, mein Onkel lebte mit seiner Familie in Bochum, das erste Paket kam, waren wir alle so was von aufgeregt und ich glaube meinem Vater zitterten die Hände beim Auspacken.

Und Tatsächlich, ein Bild in der Größe von 20 mal 30 cm mit einem Schwarzwaldmotiv war in dem Paket. Eigentlich ein schönes Bild zum an die Wand hängen.

Aber erst musste dieser dünne Karton auf der Rückseite ganz vorsichtig entfernt werden, ohne den zu erwartenden Geldschein zu verletzen.

Es gelang auch mit einer gewissen Mühe und wir sahen zum ersten Mal einen 10 Dollarschein, zumindest mein Bruder und ich.

Mein Vater hatte die entsprechenden Leute schon ausfindig gemacht und auf einen bevorstehenden Tausch hingewiesen. Er würde für 10 Dollar 7500 Zloty erhalten, das war also sicher.

Ich hatte schon erwähnt, dass mein Vater fließend polnisch sprechen, lesen und schreiben

konnte, und er deshalb in einem Sägewerk als Prokurist eine Arbeitsstelle bekommen hatte.

Das war auch auf Grund seiner Ausbildung am Landratsamt zur deutschen Zeit in Sensburg vom seinem damaligen Aufgabengebiet her kein Problem.

In diesem Sägewerk wurde mein Vater einmal angeheuert, dabei zu helfen einen ganzen Wagon Holzbretter mitsamt Wagon verschwinden zu lassen, ohne das es auffiel.

Dazu mussten auch die Unterlagen in den Büchern entsprechend getürkt werden. Da nicht mitzumachen wäre sehr gefährlich gewesen, weil die Diebe auf das Mitmachen meines Vaters natürlich angewiesen waren, damit der Diebstahl nicht auffiel.

Gefährlich war das nicht Mitmachen auch deshalb, weil schnell ein tödlicher Unfall passieren konnte, wenn zum Beispiel jemand durch einen Baum am Kran erschlagen wurde.

Mein Vater hatte schlaflose Nächte bei dieser Aktion, doch es klappte ohne, dass jemand diesen Diebstahl bemerkte. Für das Mitmachen bekam mein Vater einen Anteil und das Geld konnten wir natürlich sehr gut gebrauchen.

Als er sich dann an einem Sonntag mit den Devisenschmugglern traf, waren meine Mutter, mein Bruder und ich sehr aufgeregt. Würde das alles ohne Probleme klappen?

Was war, wenn der Tausch verraten wurde und die Miliz auftauchte? Ohne Gefängnis ging Devisenschmuggel nicht ab.

Nach ein paar Stunden kam mein Vater, sichtlich erleichtert, endlich zurück und wir hatten 7500 Zloty. Wir waren übergücklich und hofften, dass es kein Nachspiel gab und nicht doch noch plötzlich die Miliz (Polizei) bei uns vorstellig wurde.

Irgendwann hatte auch ich mitbekommen, dass die Miliz geschmiert wurde und sich so auch etwas dazu verdienen konnten.

Als das nächste Paket kam und eine Dauerwurst beinhaltete, wurde ganz vorsichtig der Bleiverschluss am Ende der Wurst geöffnet und tatsächlich da war ein kleines Tablettenröhrchen versteckt mit einem zusammen gerollten 10-Dollarschein.

Wieder machte sich mein Vater auf den Weg zum Eintauschen. Als er aber wie erwartet nach drei Stunden nicht zurück war und wir bis tief in die Nacht warteten, waren wir sehr aufgeregt und malten uns die schlimmsten Geschichten aus.

Gegen 10 Uhr abends hatte unsere Mutter uns ins Bett geschickt, blieb aber selber noch auf. An Schlaf konnte ich überhaupt nicht denken und mein Pulsschlag war sicher mächtig erhöht.

Auf jedes Geräusch hatte ich geachtet und ich wünschte mir so sehr, dass mein Vater die

Wohnungstür aufschloss und endlich heimkam.

Die Zeit wollte gar nicht vergehen und um mich zu beruhigen, fing ich an, bis sechzig, was einer Minute entspricht, zu zählen und dann immer wieder von vorne. Ich muss dann wohl in einem Halbschlaf gefallen sein und habe aber das Aufschließen der Wohnungstür dann doch wahrgenommen, schoss aus dem Bett und eilte in den Flur, um zu sehen, ob mein Vater wirklich da war oder ich nur vom Öffnen der Wohnungstür geträumt hatte.

Doch er war da aber irgendwie sehr merkwürdig, stellte ich fest. Was mir merkwürdig vorkam war aber eher sehr betrunken, denn er lallte ziemlich.

Was war passiert?

Mein Vater wurde aufgefordert, nachdem das Tauschgeschäft über die Bühne gegangen war, mit zwei der Personen, die das Geschäft eingefädelt hatten, noch etwas Trinken zu gehen. Und dann wurde er überredet auch noch nach dieser zweiten Aktion ein Trinkgeld locker zu machen.

Er brachte deshalb nur 6000 Zloty heim, aber das war ja auch noch ganz gut.

Hauptsache, unser Vater kam -wenn auch sehr spät- heil und unbehelligt nach Hause, denn wir hatten schon das Schlimmste befürchtet.

Mit den tausenden von Zloty waren wir leider nicht wirklich reich und wir mussten sehr aufpassen, dass der Geldsegen nicht auffiel und wir womöglich Rede und Antwort geben mussten, woher denn das Geld stammte.

Ich kann mich noch erinnern, dass meine Eltern von diesem Geld ein Radio kaufen wollten, dass aber ein guter Bekannter, der Pole war und auch eher mehr Geld zur Verfügung hatte, den Kauf für meine Eltern übernahm.

Das Radio war für mich auch ein Wunder und ich lauschte fast ständig an diesem kleinen Radio, war es doch nur so groß wie etwa zwei Schuhkartons.

Musik kannte ich bisher nur vom Geigenspiel meines Vaters und von Weihnachten in der Kirche, wenn mein Vater im Einklang mit der Orgel die Sologeige zum Avemaria erklingen ließ und viele Polen Tränen dann in den Augen hatten.

Das war schon sehr ergreifend, obwohl ich damals überhaupt nicht verstand, warum so viele Kirchbesucher zu heulen anfangen.

Heute, während ich das schreibe, rollen mir in der Erinnerung auch die Tränen und ich muss erst ein Handtuch holen, um nicht meine Tastatur unter Wasser zu setzen. Heute kann ich die Polen verstehen, geht es mir doch bei mancher Musik und manchem Film genauso.

Tränen und Ergriffenheit breiten sich aus. Das empfinde ich eher als etwas ganz Positives,

wenn mich die Dinge im tiefsten Innern sehr stark berühren.

Dazu werde ich noch im Lauf des Schreibens auf eine ganz besondere Situation zu diesem Thema „Gefühle“ mein Herz ausschütten.

Natürlich hockte ich jetzt nicht den ganzen Tag in der Wohnung, obwohl ich immer wieder sehr gerne Akkordeonmusik aus dem Radio zuhörte.

In unserer Nachbarschaft wohnte ein Mädchen, dass mir vor geraumer Zeit Ballons, die sich dann als Kondome entpuppten und die meine Mutter mir alle abnahm, geschenkt hatte. Diese Geschichte hatte ich ja schon erwähnt.

Dieses Mädchen, ich glaube sie war nur ein Jahr älter als ich, war sehr hübsch und freute sich, wenn wir uns zum Spielen trafen. Socha, die in unserem Haus einen Stock tiefer wohnte nur sehr selten mit uns spielen konnte, weil sie bei so vielen Geschwistern als Älteste immer im Haushalt helfen musste, war halt nicht erreichbar für mich.

Gespielt wurde alles Mögliche, was Kinder eben halt so spielen. Doktorspiele habe ich in Polen nicht wirklich kennengelernt.

Aber im Alter von acht bis neun Jahren spielten wir öfter und gerne Familie.

Das war natürlich das Rollenspiel, so wie es sich in Familien meist abspielt.

Familie bedeutete, Eltern und Kinder hatten ihren Tagesablauf.

Bei diesem Familienspiel hatte ich immer darauf Wert gelegt, kein Kind zu spielen, sondern immer nur den Vater. Und besonders, wenn ein hübsches Mädchen dabei war, war ich der Partner als Vater und die anderen Kinder mussten eben Kinder spielen.

Das vollzog sich meistens so, dass die Kinder zuerst beim Gras oder Holz sammeln helfen mussten, dann wurde zusammen gegessen, was aber meist nur symbolisch war.

Danach mussten die Kinder schlafen gehen und die Eltern gingen auch schlafen, aber das hatte ja was mit Kuschneln zu tun- eben eng umschlungen sich schlafend zu stellen.

Damals habe ich festgestellt, dass Mädchen einfach besser rochen, sicher, weil sie sich öfter und gründlicher wuschen. Sexspiele kamen damals nicht zustande, sonst würde ich mich bestimmt daran erinnern.

Dieses eine Mädchen hatte ich in den letzten Monaten, bevor wir nach Pommern umgezogen sind, recht oft gesehen und es hatte sich eine richtige Freundschaft entwickelt.

Wir sahen uns fast täglich und freuten uns sehr darüber.

Obwohl das Mädchen, leider habe ich ihren Namen vergessen, ein polnisches Mädchen war und ich aus einer deutschen Familie kam, duldeten die Eltern unser Zusammensein und unsere Freundschaft, was natürlich nicht immer so war.

Als wir dann weggezogen kam das Mädchen zum Bahnhof, viele Tränen flossen bei ihr und sie umarmte mich immer wieder und wollte mich einfach nicht loslassen. Für mich war das auch sehr schmerzhaft, wusste ich doch, dass wir uns sicher nie wiedersehen würden.

Aber wieder zurück zu der Zeit, wo wir glückliche Besitzer eines Radios waren. Und Musik begleitet mich das ganze Leben. Immer wenn ich alleine bin, ob in der Wohnung, oder alleine wandere, habe ich Musik dabei. In jungen Jahren habe ich schon mit einem Tonbandgerät viele Spulen mit Musik aufgenommen.

Im Lauf der Zeit wurde dann der MP3 Spieler das Gerät, klein und handlich und mit der Möglichkeit mit einem winzigen Gerät 15 000 Lieder zu speichern und dann mit dem Zufallsgenerator die Musik zu hören. Auch Hörbücher eignen sich problemlos anzuhören und auch da habe ich viel Freude daran. Doch wieder zurück in die Vergangenheit:

Ich kann mich an sehr schöne Begebenheiten erinnern, wenn wir Musik hören konnten, es schon sehr früh dunkel wurde und wir mit rohen Bauklötzen, die mein Vater in größerer Menge vom Sägewerk mitbrachte, Burgen und Schlösser bauten.

In diese Aufbauten stellten wir dann Kerzenstummel und das leuchtete so toll zwischen den Bauklötzen. Unsere Mutter war meist zugegen, wenn wir die Kerzen in den verschiedenen gebauten Burgen anbrannten.

Spielzeug so wie in der heutigen Zeit gab es natürlich nicht. Wir waren darauf angewiesen unser Spielzeug mit einfachen Mitteln und mit unserer Fantasie selber zu bauen.

Wir hatten tagelang Holz in kleine Teile gespalten. Das war unser Langholz, das wir mit einem Auto aus Holz, von einem Freund meines Vaters angefertigt und bemalt, zu Ostern geschenkt bekamen.

Mit diesem Spielzeugauto haben wir im Flur unser Langholz von einem Ende zum anderen Ende transportiert. Mein Bruder und ich hatten mit diesem Spiel viel Freude.

Es gab damals in Polen so kleine Figuren wie Zwerge, von den wir auch einige besaßen und mit denen wir mit Freude spielten.

Ein anderes Spiel war, in einer Schmiede Eisen zum Glühen zu bringen und dann mit dem Hammer einen Nagel platt zu klopfen. Bei diesem Spiel war mein Bruder irgendwie zu nahe gekommen und der glühende Nagel berührte seine Wange, knapp am Auge vorbei.

Das gab natürlich eine kleine Narbe und großes Geschrei. Kerze und Streichhölzer wurden dann für eine längere Zeit verschlossen.

Bei einer anderen Gelegenheit, ich war so um die sechs Jahre alt, hatte ich fast die Ma-

Matratze unter mir abgepackelt und ich durfte deshalb unbeaufsichtigt keine Streichhölzer mehr haben. Das war so eine Matratze mit Holzgestell und Drahtfedern mit feinem Strohmaterial gefüllt.

Anscheinend hatte ich darunter eine kleine brennende Kerze gestellt und die Matratze fing Feuer und begann zu Qualmen. Sicher hat das recht schnell gestunken und meine Mutter ist davon aufgewacht und konnte das Schlimmste verhindern.

Ein anderes Mal, auch so in dem Alter, saß ich im Winter auf einer kleinen Holzbank neben unserem großen Kachelofen im Wohnzimmer, um mich zu wärmen. Das war anscheinend im Winter oft mein Lieblingsplatz gewesen.

Ich kann mich noch schwach erinnern, dass es plötzlich laut krachte und ich mitsamt der Holzbank weggeschleudert wurde.

Was war passiert?

Im Kachelofen, das heißt im Lehm zwischen den gebrannten Schamott-Kacheln, muss sich wohl eine noch funktionierende Gewehrpatrone befunden haben.

Diese Patrone ist dann durch die Hitze explodiert und das Geschoß hinterließ ein großes Loch im Kachelofen. Zum Glück saß ich an der anderen Seite des Kachelofens und so spürte ich nur die Druckwelle.

Meine Mutter ist schreiend ins Zimmer gekommen, sah mich nebst Bank in der Ecke liegen, bewegungslos, und sie dachte in diesem Moment, ich sei tot.

Wenn das eine Granate gewesen wäre, die explodierte- ja dann könnte ich wohl dieses Buch nicht schreiben.

Der Kachelofen wurde repariert, aber es gab keine Garantie, dass nicht noch weitere Gewehrkugeln im Lehm vorhanden waren.

Bei einem anderen Anlass hatte meine Mutter das Küchenfenster mit einem Krug zerschlagen. Wieder hatte das etwas mit mir tun und ich wäre beinahe erstickt.

Meine Mutter hatte Rote Bete gekocht und in Scheiben geschnitten. Da ich immer hungrig war, hatte ich, obwohl es mir nicht erlaubt war, mir heimlich einige Scheiben rote Bete aus der Schüssel geholt.

Damit sie das nicht merkte, stopfte ich mir wohl zu viel in den Mund und irgendwie blieb mir so eine Scheibe im Hals stecken. Ich bekam keine Luft mehr und drohte zu ersticken. Meine Mutter stellte mich sofort auf den Kopf, hielt mich an beiden Beinen hoch und hat mich geschüttelt, damit die Scheibe rausfiel.

Das klappte anscheinend nicht und ich lief schon blau an. So hat sie wohl unbewusst die-

sen Krug in die Scheibe geschmissen und das klirrte so laut bei mir auf dem Boden, dass ich vor Schreck diese verflixte Scheibe Rote Bete ausspuckte.

Jedes Mal, wenn ich Rote Bete esse, ist mir dieser Vorfall sehr lebendig im Gedächtnis.

Mit meinen Ideen habe ich sicher oft für Aufregung gesorgt. Als meine Mutter eines Tages mit der Nähmaschine nähen wollte, krachte diese beim Treten der Fußpedale sehr Laut.

Und wer war daran schuld? Natürlich ich! Wie ich auch auf so eine Idee mit vier Jahren kommen konnte, ist mir natürlich schleierhaft.

Auf der rechten Seite der Nähmaschine befand sich eine Öffnung mit einer runden Scheibe, die man beiseiteschieben konnte, um das Gelenk zu ölen. In diese Öffnung hatte ich eine Hand voll Knöpfe anscheinend reingesteckt, ich weiß natürlich nicht, was ich damit bezwecken wollte. Die Funktion der Nähmaschinen war jedenfalls blockiert und es krachte laut. Der Nähmaschinenkopf musste daher vom Holzgestell gelöst werden und es dauerte eine ganze Weile, bis alle Knöpfe, die ich da hineingesteckt hatte, wieder herausfielen.

Die meisten Knöpfe waren natürlich zu Bruch gegangen.

Was ich so alles in ganz jungen Jahren angestellt hatte, weiß ich nur aus den Erzählungen meiner Eltern.

Als ich mit etwa zwei Jahre den Nachttopf nutzte und nicht mehr alles in den Windeln von mir ließ, hatte ich anscheinend wieder so eine komische Idee gehabt.

Meine Mutter wurde von einem seltsamen Geräusch das aus dem Kinderzimmer kam, bei ihrer Heimarbeit gestört.

Sie kam herein und sah, dass ich vor dem gerade gefüllten Nachttopf saß und mit einem Schaumschläger mein Paket im Nachttopf kräftig zu Schaum schlug.

Ein anderes Mal hatte ich die Idee, mit dem Inhalt vom Nachttopf und einem Bauklotz meinem Bruder, der etwa 2 Jahre alt war, von unten bis oben einen „Schokoladenanstrich“ zu verpassen.

Mein Bruder hatte mit seinem fröhlichen rumquicken unsere Mutter bewogen nachzusehen, was denn da im Kinderzimmer wohl vor sich ging.

Ich hatte das Verteilen des Nachttopfinhalts auf meinem Bruder ohne eine Spur an meinem Körper und meinen Händen zu hinterlassen, zustande gebracht.

An eine andere Geschichte, da hatte ich mal nichts angestellt, und die hatte mit unserem Radio was zu tun, kann ich mich noch sehr gut erinnern.

Wir konnten den Wiener Sender aus Österreich recht gut empfangen und da kam jeden Tag kurz vor neunzehn Uhr das Sandmännchen, am Anfang von einer einprägsamen Melodie begleitet. Jeden Tag kam eine kleine Geschichte vom Sandmännchen, der wir

aufmerksam zu hören und nur dann waren wir auch bereit ins Bett zu gehen.

Bei dieser Sendung wurde immer wieder mal einem Kind zum Geburtstag gratuliert und dabei Name und Anschrift des Kindes durchgegeben.

Man konnte also dem Sandmännchen schreiben und bekam dann zum Geburtstag eine Postkarte vom Sandmännchen zugeschickt.

Es war Anfang Oktober und mein Bruder hatte am 17. November Geburtstag. Ich schrieb mit Hilfe unserer Mutter einen Brief an das Sandmännchen, weil mein Bruder noch nicht schreiben konnte.

Die Überraschung war sehr groß, als am 17. November das Sandmännchen von Radio Wien über das Radio dem Johannes Grossmann aus Sensburg zum Geburtstag gratulierte und versprach auch noch eine Postkarte zu schicken.

Diese schwarzweiße Postkarte mit einem Sandmännchen, das eine Art Puppe war und auf einer Wolke saß war ganz lieb gemacht und mein Bruder war sehr stolz auf diese Postkarte.

Ich habe mal danach bei Google gesucht und eine ähnliche aber farbige Postkarte gefunden, was meine Erinnerung noch unterstrichen hat.

Es ist schon erstaunlich, wie kleine eigentlich nicht besonders bedeutende Dinge in der Kindheit emotional so tiefe Spuren hinterlassen können.

An meinen 10. Geburtstag kann ich mich auch noch sehr gut erinnern.

Der 18. Juni 1957 konnte vom Wetter nicht besser sein und als Geburtstagsgeschenk war Fischen an einem kleinen Waldsee angesagt.

Mein Vater hatte uns gezeigt, wie man aus einem Weidenstab eine Angel selbst herstellen konnte.

Zuerst wurde diese knapp drei Meter lange Weidenstange vorsichtig geschält und an der Spitze die 5 bis 8 Meter lange Angelschnur befestigt.

Der Schwimmer, aus Borke geschnitzt, musste im Abstand von etwa fünfzig Zentimeter am Ende der Angelschnur befestigt werden. Dann noch einen Angelhaken anbringen, auf den ein Regenwurm drüber gestülpt wurde.

Wenn dann ein Fisch nach dem Regenwurm schnappte, verfang sich der Angelhaken in seinem Maul. Der Fisch suchte daraufhin das Weite und somit wurde der Schwimmer nach unten gezogen.

Das war dann der Zeitpunkt, die Angelschnur mit einem Ruck aus dem Wasser zu ziehen

und Richtung Strand zu schwenken.

An diesem 10. Geburtstag fing ich auch noch 10 Fische, so viele hatte ich noch nie auf einmal gefangen. Die Fische waren etwa 10 bis 15 cm lang und groß genug für die Pfanne, sie wurden in Mehl geschwenkt mit Schmalz gebraten. Mit 10 Jahren brauchten wir nicht mehr Hungern und mit knurrendem Magen Probleme beim Einschlafen haben.

Diese Erinnerung ist mir immer noch bis ins Detail bewusst und mein 10. Geburtstag war ein Tag ohne Furcht, ohne Ängste und ohne Hungergefühl- einfach ein besonders glücklicher Tag gewesen.

Dabei denke ich oft, wie furchtbar es für so viele Kinder sein muss, die auch jetzt im 21. Jahrhundert weltweit auf der Flucht von Hunger und Elend geplagt sind, die Ängste ums Überleben haben in Krisengebieten und durch Bürgerkriege dem Tod ausgeliefert zu sein.

Diesen Kindern wird nicht nur die Kindheit geraubt- nein diese Kinder werden sich auch als Erwachsene nie von diesen Dramen bewusst oder unbewusst befreien können.

Der zweite Weltkrieg mit über 70 Millionen ermordeter Menschen ist gerade mal etwas mehr als 70 Jahre her. Und wie viele Gräueltaten hat es seitdem auf der ganzen Erde immer wieder gegeben?

Eine besonders große Schuld haben meines Erachtens auch die Amerikaner nach 1945 auf sich geladen, in dem sie weiter viele Kriege führten, um ihre Ziele als Weltmacht auszubauen. Ich könnte hier viele Seiten mit nachgewiesenen Gräueltaten füllen, wo Amerika in verschiedenen Ländern militärisch gewütet haben, aber das wissen die meisten Menschen ja schon.

Im Verhältnis zu dem, was sich gegenwärtig in der Welt abspielt, war meine Kindheit in der Nachkriegszeit fast noch rosig, aber natürlich nur fast.

Als es dann überschaubar war, dass wir wieder nach Pommern umziehen konnten, was innerhalb von Polen in den 50iger Jahren möglich war, wurde mir klargemacht, dass wir nur einen Hund mitnehmen konnten und dass wir Freitag und ihr Junges weggeben mussten.

Für mich brach eine Welt zusammen, begleitete mich Freitag und ihr Junges doch auf Schritt und Tritt.

Mein Gemütszustand war so angeknackst, dass ich kaum etwas essen wollte und sich mein Verhalten sehr depressiv entwickelte. Das ging viele Wochen so weiter und dann kam der Tag des Abschiedes.

Für mich war das so, als hätte mein Leben ab diesem Zeitpunkt keinen Wert mehr und ich konnte mir ein Leben ohne diese beiden besonderen Hundefreunde, Freitag und ihr Junges, überhaupt nicht vorstellen.

Was seelischer Schmerz bedeuten kann, wurde mir mit meinen 10 Jahren zum ersten Mal in dieser schmerzhaften Dimension voll bewusst.